

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S.2 Grußwort der Herausgeberinnen [*Andrea Herrmann, Astrid Günther, Susanne Koch*]
- S.3 An ihren Taten sollt ihr sie erkennen [*Andrea Herrmann*]
- S.4 Rimembranze/ Erinnerungen [*Stefanio Boscaro*]
- S.5 Eben nur ein Strohfeuer [*Susanne Koch*]
- S.6 Auld lang syne [*Wiard Raveling*]
- S.7 Das Vermächtnis [*Matthias Giesel*]
- S.10 Voreingenommenheit [*Thilo Bachmann*]
- S.11 L. Buckenheinen [*Robert Zobel*]
- S.13 Amadeus [*Elfriede Herold*]
- S.15 Auf dem Weg zurück [*Thomas Steiner*]
- S.16 „Die Königin ist tot!“ [*Mario Siegesmund*]
- S.18 Fortsetzung Krimi: Silvias Ratte [*Kerstin Brandes*]
- S.20 Überlebende [*Annalena*]
- S.21 Vor dem Regen; Stille [*Esther Bystrek*]
- S.21 Zutaten [*Kurt May*]
- S.22 Die Schaukel; Bedeutungszeit [*Katja Leonhardt*]
- S.22 smell of spring [*Marjan Shambayati*]
- S.22 Letzte Hilfe [*Mario Siegesmund*]
- S.23 Buchvorstellung: „Ein Schatz für Anke“ von Wolfgang Reuter [*Andrea Herrmann*]
- S.24 Vorstellung der Zeitschrift „Decision“ [*Georg Walz*]
- S.25 Wettbewerbe [*Andrea Herrmann*]

Grußwort der Herausgeberinnen

Liebe Leserin, lieber Leser,

das „Veilchen“ geht jetzt schon ins dritte Jahr, und man kann schon von einer traditionellen Zeitschrift sprechen. **J** Wir möchten bei dieser Gelegenheit unseren eifrigen Autor/innen und Abonent/innen für ihre Beiträge und aufmunternden Emails danken.

Das Titelbild verdanken wir dieses Mal wieder Georg Walz.

Die Webseite wurde nun endlich aktualisiert. Ansonsten gibt es gerade nicht viel Neues zu berichten.

Liebe Grüße von Andrea Herrmann, Astrid Günther und Susanne Koch

Diese Zeitschrift kommt alle drei Monate heraus und kann gegen 2,00 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Bei Selbstabholung 1,00 €

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o D.Plaza, Georg-August-Zinn Allee 2, D-68519 Viernheim oder per Email bei: veilchen „at“ geschichten-manufaktur.de

Webseite der Zeitschrift: www.geschichten-manufaktur.de/veilchen1.html

An ihren Taten sollt ihr sie erkennen – Warum **Action eine Geschichte nicht notwendigerweise oberflächlich macht**

Neulich erzählte mir ein Bekannter, er lese gerade ein Buch, in dem zwei Männer in einem Restaurant zufällig am selben Tisch sitzen und miteinander ins Gespräch kommen. Interessante Gedanken sollen da getauscht worden sein. Und ich musste gähnen. Ja, wieso denn?, fragte ich mich selbst. Andrea, du bist doch sonst interessanten Gedanken gegenüber nicht abgeneigt! Aber im Schwabenland sagen wir: „Schnaps isch Schnaps ond Wuurschd isch Wuurschd.“ (Übersetzung ins Deutsche: Schnaps ist Schnaps und Wurst ist Wurst) Entweder lese ich ein Buch, in dem der Autor mir seine Meinung mitteilt, im trauten Zwiegespräch sozusagen. Oder aber ich will Action, Handlung, Spannung, wechselnde Schauplätze und erstaunliche Wendungen, zwei Spannungshöhepunkte und ein Finale. Aber ein Roman über zwei Männer an einem Tisch oder auch einen Grübler über seinem Tagebuch, das ist weder Fisch noch Fleisch. Eine als Roman getarnte Abhandlung? Gedankenketten von einer lauen Rahmenhandlung zusammen gehalten, persönliche Meinungen, die der Autor einer fiktiven Person in den Mund legt? Meist ist das nicht nur langweilig zu lesen, sondern es fehlt der rote Faden, ohne den weder eine Abhandlung noch ein Roman auskommt. Die verschiedenen Beiträge sind oft nach dem Prinzip „Da fällt mir noch ein“ willkürlich zusammen gekleistert und die Gedanken der ausgedachten Männlein schlagen unnatürliche Haken, damit der Autor auch wirklich alle seine Notizen unterbringt. Ich

fühle mich von einem solchen Text gleichermaßen für dumm gehalten und belehrt.

Natürlich eignet sich ein Dialog sehr gut, um ein strittiges Thema von zwei Seiten zu leuchten. Aber warum müssen die Gesprächspartner dazu an einem Tisch sitzen? Wird der Streit nicht viel spannender, wenn die Beiden Könige über ein Königreich in Fantasien sind und einander bekriegen? Macht nicht die Überspitzung des Westens einen Konflikt deutlicher? Gibt nicht ohnehin jedes Streitthema den Stoff für einen Roman ab? Ich persönlich misstrauere diesen beiden geschliffene Reden schwingenden Diskutierenden, die einem Fremden ihre innersten Gedanken mitteilen und alle ihre Sünden beichten. Das wirkt nicht nur gekünstelt, sondern oft nur wie ein Spiel. Ist das denn alles wahr, was sie erzählen? Oder erfinden sie im Laufe eines rhetorischen Kräftemessens immer neue Märchen, um ihre Theorie zu untermauern? Sind die angeblich selbst erlebten Geschichten nicht vielmehr Münchhauseniade? (Ich denke konkret an „Das Sinngedicht“ von Gottfried Keller, in dem sie und er sich gegenseitig anhand von Beispielgeschichten versuchen über das Wesen der wahren Liebe aufzuklären.) Oh, nein, nein, ich will diese Schwätzer draußen sehen, wenn ihnen der Wind um die Nase weht, und ihre Prinzipien auf die Probe gestellt werden. Ich will an ihren Taten erkennen, wes´ Geistes Kind sie wirklich, wirklich sind. Ich will die Intensität der Anfechtungen, Beweise, Action!

Andrea Herrmann

Rimembranze/ Erinnerungen

Rimembranze

Natalia guarda oltre il vetro, ma non vede nulla, spersa com'è nei suoi pensieri.

Cade la neve già da qualche ora, e una fitta coltre bianca ricopre Mosca rendendola quasi un paesaggio da cartolina natalizia.

Luisa Laura è fuori a giocare con la slitta, ogni tanto si sofferma ad osservare la finestra del secondo piano e saluta la madre. A quei gesti affettuosi per un istante Natalia torna in sé, ma l'attimo seguente è di nuovo lontana, lontana chilometri. Migliaia di chilometri. Via da lì, da quella stanza, da quella casa, dalla sua famiglia, dalla sua patria. Distante anni luce nel tempo e nello spazio.

E' il 1996, è alla stazione centrale di Mannheim, tra mille volti cerca il suo Alexander, una fotografia è l'unica immagine che ha di lui, il resto sono dolci parole, speranze, bramosie.

Un sogno lungo un mese: La Germania: la sua terra promessa. Il suo uomo: un futuro assieme. Era durato poco quel sogno di beatitudine e solerzia, presto, troppo presto, era ripiombata nella cupa e mesta realtà che credeva di aversi lasciato alle spalle.

Sette anni dopo eccola lì ancora a ripensare a lui: dolci parole, speranze, bramosie. Tenui illusioni forse spezzate per sempre.

Di Alexander ha conservato ancora quell'unica foto, ma è rilegata in fondo ad un cassetto, non serve più. A rammentargli di lui ora c'è quella bimbetta bionda con gli occhi di un azzurro così intenso da rasentare il color del cielo. Gli stessi occhi di Alexander.

Erinnerungen

Natalia blickt durch das Fenster, aber sie sieht nichts, so vertieft wie sie in ihre Gedanken ist.

Schon seit Stunden fällt Schnee, und eine dichte weiße Decke bedeckt Moskau und verwandelte es in eine Weihnachtskarten-Landschaft.

Luisa Laura ist draußen und spielt mit dem Schlitten, hin und wieder hält sie inne, sieht zu dem Fenster im zweiten Stock hinauf und winkt ihrer Mutter. Bei diesen liebevollen Gesten kehrt Natalia für einen Moment in sich selbst zurück, aber im nächsten Augenblick ist sie schon wieder weit fort, viele Kilometer. Millionen von Kilometern. Weg von hier, von diesem Zimmer, von diesem Haus, von ihrer Familie, von ihrer Heimat. Lichtjahre entfernt in Zeit und Raum.

Es ist 1996, sie ist am Mannheimer Hauptbahnhof, zwischen tausend Gewölben sucht sie ihren Alexander, ein Foto ist das einzige Bild, das sie von ihm hat, der Rest sind süße Worte, Hoffnungen, Begierden.

Ein Traum, der einen Monat dauerte:

Deutschland, ihr versprochenes Land. Ihr Mann: eine gemeinsame Zukunft. Er war von kurzer Dauer, dieser Traum von Seligkeit und Eifer, schnell, zu schnell, war sie wieder in die düstere und traurige Wirklichkeit zurück gestürzt, von der sie geglaubt hatte, sie hinter sich gelassen zu haben.

Sieben Jahre später ist sie immer noch hier und denkt an ihn zurück: süße Worte, Hoffnungen, Begierden. Dürftige Illusionen, vielleicht für immer zerbrochen.

Von Alexander hat sie immer noch dieses einzige Foto aufbewahrt, aber es steckt ganz unten in einer Schublade, zu nichts mehr nütze. Um sie an ihn zu erinnern, gibt es dieses blonde Mädchen, dessen Augen beinahe so tiefblau sind wie die Farbe des Himmels. Die selben Augen wie Alexander.

Stefania Boscaro, ins Deutsche übersetzt von Andrea Herrmann

Eben nur ein Strohfeuer

Nacheinander fielen kleine, zartroséfarbene Blütenblätter einer langstieligen Rose auf den weichen Grasboden. Janine blickte ihnen geistesabwesend nach und flüsterte: „Er liebt mich, er liebt mich nicht, er liebt mich...!“

Die junge Frau stand im Garten des kleinen Hauses, in das sie kürzlich mit ihrem Mann Tobias eingezogen war. Es war heiß, so heiß, dass sie die Sandalen ausgezogen hatte und mit nackten Füßen im weichen Gras stand. Die Luft flimmerte vor Hitze. Ihr würziger Geruch vermischte sich mit dem süßen Duft der Rosensträucher, die um Janine herum standen.

Dieser kleine Rosengarten war, seitdem sie in diesem Haus wohnten, von Anfang an Janines Lieblingsplatz gewesen. Hierher zog sie sich zurück, wenn sie allein sein und ihren Träumen nachhängen wollte. Und heute war so ein Tag. Tobias musste dringend zu einem geschäftlichen Termin und sie wusste nichts mit sich anzufangen. Also zog es sie hinaus.

Es war still im Garten. Man hörte nur das Zwitschern der Vögel und das leise Rauschen des Sommerwindes. In dieser Stille hinein kamen Janine Gedanken, die sie im ersten Augenblick ziemlich erschreckten. Doch je länger sie darüber nachsann, desto plausibler erschienen sie ihr.

Markus Möller war ein hochgewachsener, gutaussehender Mann mit blonden Haaren und blauen Augen. Sein Blick hatte etwas derart Melancholisches, dass es ihr regelmäßig ganz schwach auf den Beinen wurde, wenn sie ihn nur ansah. Aber sie war eine verheiratete Frau. Ihr standen solche Gedanken nicht zu. Aber was sollte sie dagegen tun? Gefühle ließen sich schließlich nicht lenken. Sie konnte gar nicht anders, als sie zuzulassen und versuchte sich auch gar nicht erst dagegen zu wehren.

Somit zupfte sie weiterhin die Rosenblätter von der schon fast leeren Rose und sagte

wieder: „Er liebt mich, er liebt mich nicht, er liebt mich...!“

In diesem Augenblick hörte sie jemanden ihren Namen rufen: „Janine!“

Es war Markus' Stimme. Wie ertappt blickte sie sich nach ihm um. Von der vorher in voller Blüte stehenden prachtvollen Rose war nunmehr nur noch ein recht traurig aussehender, kläglicher Stiel vorhanden, den sie entsetzt fallen ließ. Sie war noch so in Gedanken, dass sie glaubte, sich zu verraten, wenn sie ihn in der Hand halten würde.

Markus kam näher, bis er in seiner vollen Größe direkt vor ihr stand: „Hallo Janine!“, grüßte er sie unbekümmert. Er strahlte.

„Hallo Markus!“ Janine grüßte zurück, jedoch keineswegs unbekümmert. „Was treibt dich hierher?“

„Eigentlich wollte ich zu Tobias!“ erklärte er. „Ich habe geklingelt, aber es hat niemand aufgemacht. Da dachte ich, dass ihr im Garten seid und bin über den Zaun!“ „Tja, und nun findest du nur mich!“

„Ja, ärgerlich, eh... ich meine, das ist natürlich nicht ärgerlich, aber...“, stotterte er.

„Brich dir keinen ab!“ Janine versuchte möglichst unbefangen zu lachen. „Ich habe schon verstanden!“

„Ja? Dann ist es ja gut!“

„Also, was willst du?“

„Wie gesagt, ich wollte zu Tobias!“

„Und ich kann dir gar nicht weiterhelfen?“

Er schüttelte den Kopf.

Einige Zeit später hupte es mehrmals. Markus blickte auf seine Armbanduhr und wurde fahrig. Es hupte wiederholt.

„Was ist denn das?“ fragte Janine. „Was soll denn das ewige Geheue?“

Er druckste herum. Es war, als wollte er irgendwie nicht mit der Sprache heraus.

Es hupte erneut. Markus wurde nervös.

Janine verstand gar nichts mehr. Es war eine verfahrenere und auch irgendwie peinliche Situation. Sie merkte, dass er irgendetwas auf dem Herzen hatte, aber

wahrscheinlich wollte oder konnte er das nur mit seinem besten Freund Tobias besprechen. Aus irgendeinem unerklärlichen Grunde wollte er ihr gegenüber nichts darüber verlauten lassen. Andererseits, schien es ihr, fiel es ihm unheimlich schwer, überhaupt den Mund zu halten.

Dann ging alles sehr schnell. Das Hupen hörte abrupt auf. Fast im selben Moment kam eine junge Frau herbeigelaufen.

„Liebling! Wo bleibst du denn?“

Markus starrte unruhig von einer Frau auf die andere und in diesem Moment wusste Janine, dass auch er etwas für sie übrig hatte. Warum sonst hätte er sich sonst so eigenartig verhalten?

Aus Rücksicht auf ihre Gefühle wollte er ihr von seiner neuen Freundin noch nichts sagen, sondern lieber erst mit Tobias darüber sprechen. Und aus Rücksicht zu ihr wehrte er sogar ihre stürmischen Umarmungen ab und sagte: „Das ist Isabelle. Meine neue Freundin!“

Janine zitterte vor Entsetzen. Sie wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. All ihre Träume und Hoffnungen zerplatzten, von einer Minute auf die andere, wie Seifenblasen im Wind.

„Aha!“ sagte sie nur.

„Wir müssen jetzt gehen! Wollten zum Italiener! Tschüss, Janine!“

Über seine eigene Füße stolpernd, seine Freundin hinter sich herziehend, hastete er über die Wiese davon.

Janine starrte hinter den beiden her und hatte einen dicken Kloß im Hals. Sie war fassungslos über das gerade Erlebte und wusste nicht, wie sie mit dieser Situation umgehen sollte. Irgendwann dann kam alles aus ihr heraus. Sie heulte Rotz und Wasser. Dicke Tränen liefen wie Sturzbäche ihre Wangen herunter und es dauerte lange, bis sie sich wieder beruhigt hatte.

Doch als Tobias gegen Abend zurückkam, mit einem riesigen Strauß roséfarbener Rosen in der Hand, sie überschwänglich umarmte und küsste, war auf einmal der ganze Liebeskummer wie weggeblasen und sie dachte nur noch: „Wie schön ist es doch, wenn man weiß, wohin man gehört!“ Alles war wieder gut. Markus war plötzlich in weite Ferne gerückt. Sie fühlte sich leichter. Das, was sie da die ganze Zeit gequält hatte, war von einer Minute auf die andere wieder verschwunden. In ihrem Inneren war nur noch Platz für Tobias und sie war glücklich damit. Die echte Liebe ihres Mannes war wie ein heilender Schock und die Erkenntnis, dass ihre Zuneigung zu Markus eben doch nur ein Strohfeuer war.

Susanne Koch, 2004

AULD LANG SYNE

Als ich bei unserer letzten Abitur-Entlassungsfeier (oder war es bei unserer letzten Weihnachtsfeier?) feststellte, dass über die Hälfte aller Lieder, die während dieses Anlasses gesungen wurden, englischsprachige Lieder waren, da musste ich unwillkürlich an eine kleine Begebenheit denken, die mir vor kurzem ein Freund erzählt hat.

Das Gymnasium, an dem mein Freund unterrichtet, bekam vor einiger Zeit

Besuch von einer Schülergruppe aus Schottland. Am Tag bevor die Gäste wieder abreisten wurde ein gemeinsamer gemütlicher Abend veranstaltet - mit Eltern, Lehrern, Freunden und vielen Schülern. Man aß, trank, tanzte, unterhielt sich und verstand sich ganz prächtig. Gute Laune pur.

Irgendwann kamen dann die schottischen Schüler ganz spontan und ungezwungen nach vorne und begannen, alte schottische

Volkswesen zu singen. Den Abschluss bildete natürlich *Auld Lang Syne*. Als sie fertig waren, forderte einer von ihnen die deutschen Schüler auf, nun ihrerseits einige deutsche Volkslieder zu singen. Der begleitende schottische Lehrer sagte: „Wir haben in unserem Land zwar sehr schöne Lieder, wie ihr eben gehört habt, aber die schönsten alten Volkslieder gibt es doch immer noch in Deutschland“. Die deutschen Schüler druckten herum, lächelten verlegen, und keiner traute sich nach vorne zu kommen. Aber die Schotten ließen nicht locker. Sie bestanden darauf, dass auch die Deutschen ein paar ihrer Volkslieder zum Besten geben sollten. Schließlich gingen einige der schottischen Schüler zu den Deutschen, jeder fasste einen von ihnen bei der Hand und zog ihn mit sanfter Gewalt nach vorne. „Come on, you'll sing something for us. Don't be so shy, for God's sake!“ sagte einer von ihnen. Dann gingen sie zu ihren Plätzen

zurück. Die jungen Deutschen druckten immer noch herum und lächelten verlegen. Schließlich fasste sich einer von ihnen ein Herz. „Los, komm, wir singen was!“ sagte er, um die Peinlichkeit zu beenden. Und dann fingen sie tatsächlich an zu singen und zwar „Oh, when the saints...“ Aber nach wenigen Takten blieben sie stecken und wussten nicht weiter. Sie schlichen zu ihren Plätzen zurück und setzten sich hin. Im Raum hatte sich inzwischen unter allen Anwesenden eine peinliche Stille ausgebreitet.

Um die Situation zu retten, kamen die jungen Schotten noch einmal nach vorne und sangen auswendig, wenn auch mit starkem Highland-Akzent, drei deutsche Volkslieder. Das letzte war *Ade nun zur guten Nacht*.

Wiard Raveling

Das Vermächtnis

[auf Wunsch des Autors aus der Online-Ausgabe entfernt]

Matthias Giesel

Voreingenommenheit

Zeitweise habe ich tatsächlich das Gefühl, Menschen nach ihrer Kleidung zu beurteilen, obwohl ich mir bewusst bin, dass ich mich sehr irren kann.

Es war eigentlich kein besonderer Tag, ich saß im Stadtpark auf einer der alten Holzbänke und beobachtete die vorübergehenden Menschen mit unterschiedlichen Gefühlen. Einesteils betrachtete ich sie abschätzend, spöttisch, wenn eine ganze Familie mit Kinderwagen, schreienden Babys, Kleinkindern und zwei Hündchen an mir vorbei spazierten. Dahinter bewegten sich schwerfällig die Schwiegereltern an einer Zigarette oder Pfeife paffend.

Die Kleidung der Sippschaft erschien mir allzu protzerisch für meine Augen, ein aufdringliches Rot bei den Frauen, die Hosen der Männer für mich keines Blickes würdig, auch die Kleinen waren mit einem unangenehmen Gelb gekleidet. Ich zog aus meiner Tasche ein interessantes Buch und las zwei Seiten. Unterdessen hatte sich eine alte Frau mit zerschlissenem Kleid und einer abgetragenen Ledertasche mit Lebensmitteln neben mich auf die Bank gesetzt, griff nach einem in Papier gewickeltes Etwas aus der Tasche, entnahm daraus eine Golatsche* und verzehrt sie genüsslich. Ich musterte sie lang und kam zu dem Schluß, dass sie ärmlich nach ihrer Kleidung zu urteilen und dümmlich sein müsse. Denn sie sah für mich geistlos umher, lächelte dann unsicher und nuggelte wieder an der Mehlspeise. Ich sagte in Gedanken, diese Alte ist geizig, schaut nur auf sich – auf ihre Kleidung allerdings weniger – gibt aber sicher nichts her, geschweige denn, dass sie einen Fremden in ihre Wohnung lässt. Ich wollte mich wieder dem Buch zuwenden, da sprach sie mich an: „Sie lesen so aufmerksam in ihrem Buch, ich habe früher auch viel gelesen und auch Gedichte geschrieben. Aber heute, meine

Augen lassen mich langsam im Stich. Ich lese noch immer gerne, aber, was heute geschrieben wird ist größtenteils alles andere als Qualität. Wollen Sie vielleicht meine zweite Golatsche haben, ich gebe sie Ihnen gerne? Sie sehen so hungrig aus, wirklich.“

Ich war erstaunt und peinlich berührt, hatte ich mich in ihr getäuscht? Ich spürte tatsächlich Hunger, lächelte sie an und hatte die Kühnheit die andere Mehlspeise anzunehmen.

Die Alte war doch nicht so übel wie ich sie eingeschätzt hatte, wenn sie gerne las und früher Gedichte verfasst hat, konnte sie nicht dümmlich sein. Laut sagte ich verlegen: „Also wenn ich darf. Übrigens, ich schreibe ebenfalls allerdings mehr Prosa, ab und zu auch Lyrik. Wollen Sie mal eine Erzählung von mir hören?“

„Sehr gerne. Ich wohne unweit von hier in der Seilerstätte 5, 2.Stock.. Wenn Sie mich morgen Nachmittag um 16 Uhr besuchen wollen, ich setze dann Kaffee auf und krame dann meine früheren Gedichte hervor. Ich weiß nicht, ich habe Vertrauen zu Ihnen. Übrigens, ich heiße Martha Fellingner. Also abgemacht bis morgen.“

Ich sprach etwas verwirrt: „Ich freue mich, ich komme pünktlich. Mein Name ist Nachtweih.“

Frau Fellingner erhob sich von der Bank, nickte mir freundlich zu und entfernte sich in Richtung Schuberttring. Leicht betreten sah ich vor mich hin. ‚In Zukunft muß ich die Menschen sachlicher, genauer und länger beobachten bevor ich mir meine Meinung bilde‘, horchte ich in mich hinein

Thilo Bachmann

von beruf bin ich gelernter gärtner und schreibe gerne kurzprosa, kurzkrimis, schmunzelgeschichten, lyrik, weihnachtsgeschichten, satiren, essays. in mehreren anthologien und zeitschriftenverlagen im inn- und ausland veröffentlicht. bin hobby-

*pianist. Stecken-pferde sind fremd-
sprachen, literatur, musik, geschichte.
Lieblingsautoren: dostojewsky, knut
hamsun, gustav freytag. vorgezogene
komponisten: bach, beethoven, mozart,*

*hört sich auch countrymusik, soul, blues
an.*

**Golatsche = Quarktasche*

L. Buckenheinen

Nennen Sie mich bitte Sarah oder Sandra. Auf jeden Fall irgendwas mit „S“. Ich mag den Buchstaben sehr, sehr und noch mal sehr. Leider fängt mein Name aber mit „L“ an. Das will und kann ich nun auch nicht mehr ändern. Das ist wirklich blöd.

Meinen Eltern mache ich keinen Vorwurf, aber einen deftigen Nachwurf der sie dort treffen soll, wo es am „döllsten“ wehtut.

Ich bin jetzt 35 Jahre alt, habe zwei Kinder und keinen Mann. Letzterer ist für mich jetzt der Letzte. Als ich mit meinem Sandro schwanger war, das war der letzte, also das letzte Kind, verschwand er einfach und ist bis jetzt nicht wieder aufgetaucht. Seine Handynummer funktioniert nicht und da wo er gewohnt hat, wohnt er jetzt nicht mehr. Da wohn ich alleine mit den Zweien.

Tagsüber arbeite ich in einer Waschmaschinenfabrik und stanze die Trommeln. Ich mache die ganzen Löcher hinein, durch die später das Wasser wieder abfließt. Vorher fließt es hinein.

Jede Trommel, egal welches Fabrikat, verfügt über 276 Löcher. Das wissen nur ganz wenige Menschen. Und noch weniger Personen wissen, warum das so ist. Kann man aber ganz leicht nachvollziehen. $2+7+6$ sind gleich 15 und $1+5$ sind 6 und die 6 wiederum bezieht sich auf das sechste Gebot. „Du sollst nicht Ehebrechen“. Rechnet man $27+6$ kommt 33 heraus, was wiederum 6 ergibt. Mehr Beweise brauch ich nicht. Der Erfinder der Waschmaschinen muss echt Stress mit seiner Frau gehabt haben.

Abends hole ich dann noch ein wenig Extrageld in die Haushaltskasse. Dazu stelle ich ein rotes Licht ins Fenster, male mir meinen Mund blutig und empfangen Besuch. Sandro und Susanne sind dann bei der Nachbarin. Ich will nicht, dass sie sehen, was Mutti macht und bei meiner Freundin dürfen sie bis in die Puppen fernsehen. Das ist einmal eine

Abwechslung für die Kleinen. Ich tue so, als würde ich das nicht wissen, aber ich weiß es und lass den Kindern das Geheimnis. Ich weiß, dass es ihren Fernsehgenuss versüßt.

Die meisten Männer bringen ihre Zeitungen, Zeitschriften und Bücher selbst mit, setzen sich auf die Couch und genießen die Zeit für sich. Keine Ehefrau, die sie bittet Müll runterzubringen. Keine endlosen Diskussionen über den Klodeckel und das Haushaltsgeld. Bei mir können sie für einen Extra-Betrag die Füße hochlegen und entspannen. Ganz spezielle Kunden lassen sich vorlesen oder wünschen sich von mir Lektüre. Die bekanntesten Klassiker stehen im Schrank auf dem Flur. Ausgeliehen wird nichts. Da bin ich hart, denn ich weiß, dass die Männer kopieren könnten und dann würden sie eine Weile nicht mehr zu mir kommen. Das würde Ebbe im Geldsack bedeuten.

Für eine Stunde Lesen nehme ich 15 Euro. Zwei Stunden kosten 50 Euro. Das wird bei mir so gestaffelt. Natürlich gibt es auch einen Monatsfestpreis. 200 Glocken und man kann lesen, wann man will. Natürlich mit Anmeldung. Dann kann ich die Kinder nach drüben bringen und die Männer können auch lesen kommen, wenn ich nicht da bin. Hat sowieso jeder einen Schlüssel. Klar, dass man da erst einmal Vertrauen aufbauen muss. Keine Frau lässt einen Mann einfach so bei sich lesen. Man will ja keine Schlampe oder ein Flittchen sein.

Selten besuche ich einen Mann. Es gibt da besondere und extravakante zahlungskräftige Kunden, bei denen ich es tue, aber dann darf die Frau nicht da sein. Ich hasse Dreierlesungen. Da kann man sich nie auf einen Text konzentrieren und immer ist einer auf ein Buch neidisch und der Hauptgrund ist, dass man den gleichen

Preis bezahlen will. Geht natürlich nicht.
Wird natürlich nach Person berechnet.

Ich hab auch einen Zuhälter. Den hab ich für 12 Euro beim Hagebaumarkt gekauft. Da alle Männer einen Schlüssel haben und so mancher auch mal betrunken vorbeikommt, unangemeldet, stecke ich diesen Zuhälter immer zwischen Rahmen und Tür und keiner kann sie öffnen. Eine gute Erfindung.

Lange will ich das nicht mehr machen. Alles was ich an Geld über habe, spare ich. Ich will mir einmal meinen größten Traum erfüllen. Den größten und längsten Gruppentanz der Welt initiieren.

Meine Leser würden auch mitmachen und alle anderen muss ich leider bezahlen. Deswegen das Sparen. Meine Kinder sollen einmal später stolz auf mich sein. Sollen sich die Zeitungsausschnitte, die es sicher geben wird, in Fotoalben kleben und dann immer ganz leuchtende Augen bekommen, wenn Bekannte sie fragen; „Sag mal, bist du nicht das Kind dieser Gruppentanzfrau, die 7855 Menschen zusammengebracht hat?“

Und für diese superdubere Aktion brauch ich noch ein paar Lesende und ein paar Jahre. Ich plane jetzt schon. Die Zeitungen im Umland rufe ich ein paar Mal pro Woche an und unterrichte sie über den Stand der Dinge.

Übrigens macht auch die Zahl 7855 Sinn. Rechnet man nämlich $7+8+5+5$ zusammen kommt 25 heraus und zählt man das zusammen erhält man eine 7. Und was ist das siebte Gebot? Genau: „Du sollst nicht stehlen“.

Das ist ein Zeichen an die Welt. Heute beklaut doch jeder jeden. Der Staat den kleinen Mann, der kleine Mann den Staat und noch kleinere Männer und so weiter und so weiter. So ist es nicht nur ein Gruppentanz, sondern auch ein Aufschrei der Menschheit und ich bin der Mund.

Susanne heißt auch nicht einfach so Susanne. Ich habe ihr den Namen gegeben, weil er aus 7 Zeichen besteht und mit „S“

anfängt. Dies bedeutet erst einmal, dass man ja nicht stehlen soll und das schützte mein Kind bis jetzt immer vor Kindesentführern. Natürlich wissen die nicht, dass sie sie nicht nehmen, weil sie halt Susanne heißt, aber ihr Unterbewusstsein spürt das ganz genau irgendwie.

Das „S“ hab ich genommen, weil ich das „S“ so mag, aber darauf kam ich heute schon mal zu sprechen. Ich hasse Wiederholungen. Am meisten die eigenen.

Sandro hat noch einen zweiten Namen. Vollständig vornametechnisch heißt er Sandro Sebastian.

Sie brauchen die Buchstaben nicht zu zählen, denn hier kommt es jetzt eher auf die Silben an.

Im Ganzen ergeben die a, o, e, a, i, a.

Jeder Buchstabe steht für etwas, was ich diesem Kind wünsche:

A = abitur

O = organe (intakte)

E = ernsthaftigkeit

A = andersartigkeit (im rahmen)

I = ideale

A = ableiter (so wie ein blitzableiter für ärger)

Die anderen Zeichen stehen für die Dinge, die ich von ihm fernhalten will.

S = Steckrübensuppe (ihh)

N = Nackte Tatsachen (so was schickt sich nicht)

D = Drehwürmer

R = Rohrstock

S = Socken mit Löchern

B = Brustkrebs

S = Sinkende Schiffe

T = Tinitus, Trommelfellplatzer, tuckernde Tintenfische

N = nackt totlachen (is ja peinlich, so gefunden zu werden)

Wie spät haben wir es gerade? Oh, ich muss das Licht anmachen. Hab mich ja total verquatscht.
Verdammte Hühnerkacke, in 10 Minuten kommt Gustav. Der zahlt gut und hat sich „Hulle Mulle“ von Hulle Mulle gewünscht.

Das muss ich erst einmal suchen. Ich glaube, das liegt....
Ach ja, ich weiß...
Ich muss dann mal...

Robert Zobel

Amadeus

Wien, Michaeli (29. IX.) 1781

Mein liebes, herzlichstes Nannerl!

Daß ich Dir schon wieder schreibe, hat den Grund, Dir einiges Wichtiges in aller Eile mitzuteilen. Unser Vater hat von meinem Verhältnisse mit Konstanze Weber erfahren. Er mißbilligt die ganze Angelegenheit sehr und hat von mir verlangt, das Weber'sche Haus zu verlassen. Zum Glück traf ich vergangenen Montag Karl Mollek (Du kennst ihn), ein erfolgreicher Schriftsteller und Maler. Ich klagte ihm mein Leid und er wußte einen Ausweg. Seit heute wohne ich „Auf dem Graben“ im 2. Stocke des Hauses Nr. 1.175, welches im Besitze der Frau Theresia Contrini ist. Es ist nicht weit zum „Grünwald'schen“ Haus in der verlängerten Wipplingerstraße. Du kannst Dich doch erinnern, dort hat uns im Oktober 1767, als wir da von einer Münchner Konzertreise kamen (wir domilzierten ganze fünf Monate dort) auch Joseph II. besucht. Dieser versteht sehr viel von Musik. Gott schütze unsern Kaiser!

Der Umzug hat mich schon sehr angestrengt, zumal ich ja für die schweren Möbel nur einen Helfer hatte.

Michael Puchberg liegt mit einem grippalen Infekt zu Bette. Und nun sitze ich auf einer Parkbank im sogenannten Kaisergarten (Volksgarten). Strahlender Sonnenschein – ich fühle mich vom Leben verwöhnt. Les´ bitte weiter – mein Herzblatt! Ich greife in meine Tasche, angle nach meiner Zigarette und zünde sie mir an.

Ich genieße einen Zug nach dem anderen, blase den Rauch vor mir aus und schreibe ein Blatt voll mit Noten, studiere den Kontrapunkt. Es soll eine Oper werden. Ich habe da ein orientalisches Stück im Kopfe, vielleicht mit einer „Entführung aus dem Serail“. Der Himmel, das Vogelgezwitscher, die strahlende Sonne und die zarten, blauen Rauchschwaden, die wie Wölkchen vor mir aufsteigen – ich fühle mich wohl. Ich schreibe Note um Note.

Plötzlich werde ich auf den Boden zurückgeholt; eine Frau fordert mich schroff auf, die Zigarette sofort auszudämpfen, denn sogar in der „Neuen Welt“ (Vereinigte Staaten) sei man schon zur Vernunft gekommen.

Dort wisse man bereits, daß Rauchen eine Belästigung für die Mitmenschen sei, dort gäbe es (oh Göttin Fortuna sei Dank!) schon ein Verbot, das Rauchen auf öffentlichen Plätzen untersagt. Ich versuche mit ihr zu reden, stelle die Frage, wodurch sich die Frau gestört fühlt.

Es sei eben nicht in Ordnung, höre ich und das Wort Ordnung fällt erneut, denn in unserer Stadt scheint man darauf keinen Wert zu legen, sonst gäbe es nicht Leute wie mich, die träumend und kitzelnd auf einer Parkbank sitzen und sich den kleinen Genuß einer Zigarette gönnen.-

Schimpfend entfernt sich die Frau. Ihr aufdringliches Parfum ist mir noch lange in der Nase und ihre unfreundlichen Worte bleiben noch eine Weile in meinem Ohr. Ich lasse meine Notenblätter auf der Bank liegen und beginne nachzudenken. Was hat diese alte Fuchtel eigentlich gestört? War

es wirklich der Rauch einer Zigarette oder lag es vielleicht daran, dass ein 25jähriger auf einer Parkbank saß, Notenblätter ‚bekritzele‘ und eine Zigarette zwischen den Fingern hielt? Tut das ein normaler Mensch nicht? Darf sich ein junger Mann, der fleißig arbeitet, diesen Genuß nicht gönnen? Oder liegt es vielleicht gar nicht am Alter - ist schon das Wissen, einen Raucher in der Nähe zu haben, Anstoß erregend?

Und da fällt mir ein, dass es massive Forderungen von Nichtrauchern gibt, an öffentlichen Plätzen und am Arbeitsplatz das Rauchen zu verbieten. Da bin ich heilfroh, dass ich freischaffender Musiker bin. - So ein Verbot soll, so diese Gruppierung, eine gesetzliche Grundlage erhalten. Ob der Kaiser das billigt? Ich vergesse den blauen Himmel, die freundliche Sonne und beginne mich zu ärgern. Warum missgönnt mir diese Frau einen genüsslichen Zug aus einer Zigarette und drängt mir ihr ekelerregendes Parfum und den Anblick ihres unappetitlichen

Busens auf und erklärt dabei, dass Zigaretten stinken? Warum belästigt sie mich mit ihrem alkoholgetränkten Atem und behauptet, sie fühle sich durch mein Rauchen gestört? Ich will meine Freiheit behalten und nicht geprügelt werden, weil ich eine Zigarette rauche so wie es in der „Neuen Welt“ schon vorgekommen ist, ich will nicht zu einer Randgruppe moderner Musiker gehören, nur weil ich auf den Genuß der Zigarette n i c h t verzichte. Wien ist eine schöne Stadt, eine freie Stadt und ich glaube, hier auch verständnisvolle Menschen getroffen zu haben, andere als in Salzburg.

Schließe nun mein kurzes Schreiben; laß mir Vater schön grüßen ! Hoffe, wir sehen uns bald wieder.

Tausend Schmätzle

Es umarmt Dich

Dein Dich liebender Bruder
Wolferl Amadee

Elfriede Herold, in Wien/ Österreich geboren, arbeitet als Damenschneiderin. Seit 1984 schreibt sie Kurzgeschichten, Märchen, Lyrik, experimentelle Prosa, Schmunzelgeschichten, Satiren u.v.m. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften und Internetforen im In- u. Ausland, zahlreiche Lesungen in Wien.

Auf dem Weg zurück

Der Weg nach oben war leicht, im Grunde war es ein Spaziergang über Wiesen und dünnen Wald. Hier oben war sie, die Unterwelt der Kindheit, spannend und beängstigend, Kribbeln und schneller Atem in der Erinnerung, die Erinnerung an das Nichterzählendürfen. Alle Kinder sind hier oben herumgestreut und die Eltern wussten nichts davon. Franz ist nicht oft dabei gewesen, vielleicht drei oder vier Mal, immer mit anderen Kindern, und doch war die Erinnerung stark. Nach dreißig Jahren wollte er jetzt die Höhle wiedersehen, ohne bestimmte Absicht, einfach weil er wieder im Dorf war und nicht wusste, was er tun sollte. Er war weit gereist, um zurückzukommen, zu einem Gottesdienst, der ihm nichts bedeutete und danach hatte er einfach nicht gewusst, was er tun sollte. Er hatte nur fort gewollt aus dem Dorf und jetzt war er hier oben. Er nahm sich Zeit.

Franz suchte in aller Ruhe den Hügelrücken ab und nach einer Viertelstunde hatte er die richtige Stelle gefunden. Zwischen zwei Felsbrocken führte ein Spalt in die Tiefe, ein Felsspalt, ein Riss im Gestein mit Unterholz auf beiden Seiten. Die ersten zwanzig Meter waren einfach, es führte ein Weg in flachem Winkel nach unten. Dann aber musste man sich eine Stufe hinunterlassen, eine Stufe über einen guten Meter, es wurde dunkler, die Felswände kamen sich oben immer näher und der Spalt wurde fast zu einer Höhle. Franz ging langsam weiter, immer wieder schaute er an den Wänden hoch, er schaute zu den Baumkronen über dem Rand des Spalts und zum Himmel darüber. Er ging bewusst langsam, um dem Genuss Zeit zu geben, und er atmete tief. Bald kam er nur noch gebückt weiter, aber dann weiteten sich die Wände wieder, sie öffneten sich zu einem kleinen Raum, zu einer Höhle mit einem Lichtspalt oben. Hier waren sie immer gesessen und hier sitzen immer noch die Kinder, man sieht es

an dem Müll, der herumliegt, Müll von Kindern, Papierchen, Bildchen und, unübersehbar, der Müll von Älteren: Bierdosen und Zigarettenstummel. Franz setzte sich auf die Felsbank, die sich der einen Wand entlang zog. Hier können vier oder fünf Kinder sitzen, den Rücken an die eine Wand und die Schuhe an die andere. Franz lächelte auf der felsenen Bank und erinnerte sich zurück. Der Spalt war noch da und die felsene Bank war noch da und trotzdem fand er alles verändert, er empfand alles anders. Und diese Kälte! Er erinnerte sich, dass der Spalt kühl gewesen war, aber angenehm kühl und nicht kalt. Jetzt aber es war es kalt, im Wald oben war es kühl, herbstlich, bewölkt, mit feuchtem Gras, und hier unten war es kalt.

Im Sitzen wurde Franz schnell steif, aber er stand nicht auf. Die Bierdosen am Boden lenkten seine Gedanken weg, weg von ihm als Kind, sie hatten hier nicht getrunken, nicht einmal geraucht, das hatte damals nicht hierher gehört. Jetzt scheinen Burschen zu kommen, um hier zu trinken, nun gut. Franz überlegte, was er heute noch tun könnte. Der einzige Plan, das einzige Vorhaben für den Nachmittag, war ausgeführt, die Höhle war wiedergefunden. Wer weiß, warum sie ihn überhaupt gereizt hatte. Morgen würde er wieder abfahren, weg aus dem Dorf, zurück ins Ausland, wo er lebte, wo er als Ausländer lebte, aber heute? Er hatte nichts mehr zu tun, er wollte niemanden treffen. Am Vormittag hatte er noch mit ein paar Leuten von früher gesprochen, aber viel war es nicht gewesen. Er war sich nicht einmal mehr in der Sprache sicher. Manchmal kam es ihm wie Gestammel vor, was er sagte. Er wollte niemanden mehr treffen.

Franz kann lange so sitzen und er sitzt oft lange so, wenn auch nicht in Felsspalten, es ist ihm alltäglich, lange zu sitzen und die Gedanken ziehen zu lassen, vom Bild vor seinen Augen zu anderen Bildern und manchmal einfach zur Frage,

was er denn jetzt machen solle. Man muss ja früher oder später aufstehen und etwas tun, weitergehen zum Beispiel, oder sich etwas zu essen besorgen, oder sich ins Bett legen, je nach dem. Er hatte die Bierdosen am Boden vor Augen und es kam ihm der Gedanke, ins Dorf zurückzugehen, sich ein paar Flaschen zu besorgen oder eine Flasche Obstler, oder beides, wieder zu der Höhle hochzusteigen und es sich gemütlich zu machen, genau hier. Er saß so und begann, sich den Rest des Tages vorzustellen, was dann weiter geschehen würde, wie er mit den Flaschen hier sitzen würde. Er würde von der Bank oder vom Boden nicht mehr hochkommen, er würde hier sitzen oder liegen und nicht mehr hinauskommen, er würde die meterhohe Stufe nicht schaffen. Beim Versuch, die Stufe hochzuklettern würde er zurückfallen, rücklings, vielleicht würde er sich verletzen. Franz ließ seine Gedanken spielen, wie er hier läge, er senkte den Blick, er senkte den Kopf, er schaute zu Boden, er sah sich dort liegen, die Beine in Richtung Stufe und den Kopf in Richtung auf den dunklen Schlauch, der nach dem Raum kam, in dem er saß. Er sah sich am Boden liegen, den Blick nach oben, den Blick aus dem Spalt hinaus in den Himmel, in das bisschen Himmel, das von unten zu sehen war. Vielleicht würde ihm dann, wie er hier so läge, von der Stufe gefallen, die Idee kommen, liegend weiterzutrinken. Dann würde er wirklich nicht mehr hinaus kommen. Vielleicht würde er tiefer in die Höhle hineinkriechen, bis zur nächsten Stufe, und beim Versuch, sich hinunter

„Die Königin ist tot!“

Noch fünf Minuten. Jetzt fängt das Kribbeln an. Pünktlich wie immer, dachte Bruno, während er dem Treiben auf der Bühne folgte.

Bis hierhin hatte Klostermann zweimal den Text durcheinandergebracht und war einmal falsch abgegangen. Er wäre für jede Rolle eine glatte Fehlbesetzung gewesen, aber hier durfte er den König spielen. Auch

gleiten zu lassen, mit dem Kopf voran hinunterfallen. Er stellte sich vor, wie er, nachdem er zehn oder fünfzehn Meter gekrochen war, mit dem Kopf voran die zweite Stufe hinunterfällt. Er stellte es sich genau vor und er fragte sich, wann ihn wohl jemand finden würde. Nach Tagen, nach Wochen? Wie oft kamen die Kinder hierher? Bei diesem Wetter nicht so oft, vielleicht würde erst nach Tagen eine Gruppe kommen und ihn hier finden, ihn, das Grauen, das sie damals selbst in der Höhle gesucht aber nie gefunden hatten. Franz ließ seine Gedanken immer weiter ziehen und plötzlich bemerkte er, dass er sich eingekrümmt hatte, die Arme vor den Schultern verschränkt, den Oberkörper wippend, vor und zurück und von links nach rechts, er wurde wach und er beobachtete sich selbst dabei, wie er wippte, er sah sich selbst dabei zu. Nein, so wollte er es nicht haben, nicht jetzt und nicht hier. Er stand langsam auf und ging hinaus. Er würde sich ein paar Flaschen Bier besorgen und vielleicht eine Flasche Obstler, aber *hier* trinken würde er sie nicht. Morgen würde er zurückfahren, er hatte hier nichts mehr zu suchen.

Thomas Steiner

geboren 1961 bei Reutte (Tirol), studierte Physik, arbeitet als Übersetzer. Stationen: Reutte, Graz, Berlin, Utrecht, Rehovot (Israel), Hyderabad (Indien), wieder Berlin, gegenwärtig Neumarkt (Oberpfalz). Schreibt Gedichte und Kurzgeschichten. (z. B. Lyrik-Anthologie ‚Makulatur‘ des Ubooks-Verlags, 2004).

hinter der Bühne, denn zusammen mit den Regisseur hatte er eine ganz eigene Vision dieses Stückes, das Bruno schon hunderte Male gespielt hatte. Beide hatten wilde Ideen, den alten Plot aufzupeppen und keiner merkte, wie der Geschichte so nach und nach der Zauber genommen wurde. Wenn Bruno nicht die Hoffnung auf Besserung gehabt hätte, wäre er noch

während der Proben ausgestiegen. Er merkte schnell, dass seine Erfahrung bei keinem der Verantwortlichen gefragt war. Er war bei weitem der Älteste in der Truppe und wurde behandelt als sei sein Haltbarkeitsdatum als Schauspieler und als Mensch bereits überschritten. Vor allen Dingen Klostermann ließ ihn das spüren. Und sein gesamter Hofstaat, sprich das Ensemble zog mit, da man es sich nicht mit dem König verscherzen wolle.

Schließlich tröstete sich Bruno damit, dass seine Rolle recht klein war. Ein paar Sätze im vierten und fünften Akt. Darunter aber ein sehr wichtiger. Er lautete: „Die Königin, Herr, ist tot.“

Allerdings führte Bruno schon seit der Premieren-Vorstellung eine äußerst unsinnige Diskussion über die Interpretation eben dieses Satzes. Klostermann, der als König diese unerfreuliche Nachricht erhielt, war der Meinung, Brunos Darstellung würde dem Satz nicht die nötige Tragik verleihen. Bruno wäre so manches zu der stümperhaften Darstellung seines Kollegen eingefallen, aber er wollte keinen Ärger. Er war mittlerweile zu alt, um sich auf diese Art Diskussionen einzulassen und so würde er die Szene auch heute Abend in einer Art Kompromiss spielen, mit dem er ohne Weiteres leben konnte. Es würde Klostermann natürlich nicht gefallen. Es würde wieder eine Zurechtweisung geben. Bruno musste er an den heutigen Tag denken. Er hätte auch an die gesamten letzten 2 Monate denken können, aber es war genau das, was heute passiert war.

Er war wie immer einer der ersten im Theater und das obwohl es noch gute zwei Stunden bis zum ersten Vorhang und mindestens vier bis zu seinem ersten Auftritt dauerte. Er brauchte diesen Vorlauf, um die Atmosphäre der Bühne und des Theaters aufzunehmen. Während er mit verschränkten Armen langsam über die Bühne wanderte, kam einer der Techniker auf ihn zuge laufen.

„He, wie sind Sie hier reingekommen? Sie können hier nicht bleiben.“

Bruno kannte den Mann nicht. Er schien neu zu sein.

„Lass´ mal, der Alte spielt bei dem Stück mit. Hat so ´ne kleine Rolle“, rief ein anderer Techniker, der gerade einen Scheinwerfer wechselte und nickte Bruno zu als wolle er sagen: „Keine Ursache, gern geschehen.“

Eine Stunde später saß Bruno zusammen mit dem Hofstaat in der Garderobe, um sich zu schminken, als die Tür ohne klopfen aufflog und Klostermann in vollem Kostüm eintrat.

„OK, Bruno, lass uns das noch mal durchgehen. Also ich, der König, frage dich, den Offizier: „Wie steht es um die Königin?“ Und du antwortest mit der gesamten Tragik, die dir nach all den Jahren auf der Bühne geblieben ist...“

Bruno, der gerade dabei war, mit Spiegelbild und Stift graue Augenbrauen wieder in schwarze zu verwandeln, merkte wie Klostermann ihn mit gespielter Erwartung ansah. Nach einer extra langen Pause antwortete er gelangweilt: „Die Königin, Herr, ist tot.“

„Ich sehe schon, Bruno. Du bist eben zu lange dabei, um noch etwas Neues zu lernen. Wahrscheinlich bist du froh, dass dir die paar Worte, die du aufzusagen hast, nicht auch noch verloren gehen. Reiß Dich wenigstens heute Abend zusammen.“ Klostermann gab sich keine Mühe, die ausgefahrenen Ohren der übrigen Schauspieler in der Garderobe mit seiner Meinung über Bruno zu verschonen. Einige Zofen kicherten, als er demonstrativ seinen falschen Hermelin-Mantel dicht vor Brunos Gesicht zurückwarf und majestätisch den Raum verließ. Bruno fand, er war schon zu sehr in seiner Rolle. Fertig geschminkt und kostümiert wartete Bruno dann hinter der Bühne auf den Beginn der Vorstellung, als der Regisseur ihn zur Seite nahm.

„Hör mal, Bruno. Ich habe eben noch mal mit Klostermann geredet und er macht sich wirklich Sorgen wegen deiner Szene. Ich weiß, Du hast das schon oft gespielt, aber er und ich wir haben da unsere ganz bestimmten Vorstellungen. Wir wollen

doch alle das Beste für das Stück. Du doch auch. Ich kann den Klostermann ja auch ein bisschen verstehen“, fuhr der Regisseur fort. „Er hat nun mal eine Vision für die Szene. Und die will er sich von einer Nebenrolle nicht kaputt machen lassen. Als Vollblutschauspieler verstehst du das doch, oder?“

Bruno fand, er redete mit ihm wie mit einem altem Pferd, das bereits auf dem Hinterhof einer Metzgerei stand. Vollblutschauspieler, Vollbluthengst – wo ist da der Unterschied, wenn beide alt geworden sind?

„Ich lasse mich aber nicht abschlagen“, dachte Bruno jetzt bei sich, während er in seinem schweren Kostüm langsam auf seine Auftrittsposition ging. „Ich habe schon den König in diesem Stück gespielt, da wussten eure Eltern noch nicht mal was voneinander“. Er merkte, dass irgendwas in ihm vorging. Er konnte es nicht genau beschreiben, aber hatte mehr und mehr das

Gefühl, dass es Wut war. „Ihr wollt also das Stück aufpeppen – dann kommt jetzt der Pfeffer!“

Er bekam das Zeichen zum Auftritt.

Sein Stichwort war laut Drehbuch „Weiberschrei hinter den Kulissen.“ Bruno betrat die Bühne. Das Scheinwerferlicht umarmte ihn, sein Pulsschlag wurde normal. So war es seit fast 50 Jahren.

Klostermann überzog die Darstellung des besorgten Königs um einiges. Als er schließlich fragte: „Wie steht es um die Königin?“, antwortete Bruno ohne zu zögern. „Die Königin, Herr, ist wohlauf. Es ging ihr nie besser.“

Ohne auf eine Reaktion zu warten, ging Bruno von der Bühne ab. Vorbei an den weit aufgerissenen Mündern der Kollegen und des Regisseurs verließ er das Theater. Das Zuschlagen der Garderobentür war bis in die letzte Zuschauerreihe gut zu hören.

Mario Siegesmund

Fortsetzung Krimi: „Silvias Ratte“

(Es handelt sich bei diesem Text um die Fortsetzung des „Krimis“ aus der ersten Veilchen-Ausgabe im April 2003.)

Als Silvia diese getrocknete plattgedrückte Ratte in ihrem Briefkasten fand, war sie zum Glück nicht allein. An jenem Abend wollten wir uns bei ihr zur Literaturgruppe treffen, und da sie nach Feierabend noch ein kurzes Gespräch mit ihrem Chef gehabt hatte, stand ich schon vor ihrer Tür. Sie öffnete den Briefkasten, fasste hinein, zuckte zurück und schrie auf. Werbebroschüren und dieses Rattentier fielen auf die weißen Fliesen im Hausflur. Silvia sank in die Hocke und weinte... So etwas Wiederliches hatte sie nicht erwartet. Sie zitterte, während ihre Gesichtsfarbe verblasste.

Wer konnte so etwas getan haben? Wer ist zu so einer bestialischen Tat bereit? Auch mir standen die Haare zu Berge. Ekelregende Situation. Hilflosigkeit

tanzte mit dem Erschrecken wie ein Anfänger im Sambakurs. Ich konnte nur stumm da stehen, staunen und schlucken.

Silvia zitterte am ganzen Körper. Vor ihr lag ein plattes Stück Fleisch mit einem abgeschnittenen glatten Schwanz, an dessen Mund noch Blut klebte. Fassungslos starrten wir auf das Bild des Grauens.

Wie in Trance schob ich das große Werbeprospekt unter den leblosen Rattenkörper. Legte das Corpus delicti in meinen Kofferraum und ging dann zu Silvia zurück, die immer noch zusammen gekauert da saß und weinte.

Mit zitternden Händen wählte ich die Nummer der örtlichen Polizeistation. Sylvia schüttelte erschrocken den Kopf. „Keine Polizei“, sagte sie.

„Bist du verrückt“, entgegnete ich aufgebracht.

„Die Nachbarn!“

„Worauf willst du warten? Dass du morgen ein abgeschnittenes Ohr zugestellt bekommst oder einen Finger? Die Sache muss gemeldet werden und untersucht. Es ist dunkel, mach dir keine Gedanken um die Nachbarn – denk lieber an dich! Ich bin voller Sorge, Sylvia!“

Sylvia sprang auf. „Sicher hast du Recht, aber ich bin einfach so sehr erschrocken, dass ich keinen klaren Gedanken fassen kann.“

„Das musst du auch nicht, ich telefoniere für Dich.“ Sie nickte bereitwillig und ich wartete darauf, dass jemand am anderen Ende der Leitung zu sprechen begann.

Ich schilderte das Geschehen und gab die Anschrift durch. Woher ich die Gelassenheit nahm, sachlich und ruhig zu bleiben, bleibt unerklärt. Sylvia wirkte so verletzlich, so zierlich, so betroffen schockiert, dass ich handeln musste.

Es dauerte zwanzig Minuten, bis der Einsatzwagen der Polizei vorfuhr. Zwei Beamte kamen auf uns zu. Ein dicker kleiner Mann, mit viel zu kurz geratenem Hals und einem Hemd, das über dem Bauch spannte, stellte sich als Komissar Petersen vor. Sein Kollege schien bedeutend jünger und dynamischer, überließ dem anderen jedoch das Wort.

In der Zwischenzeit hatten wir gemeinsam überlegt, was dieser bestialische Vorgang für eine Bedeutung hatte. Handelte es sich um einen Rachezug? Das schien uns ausgeschlossen. Ein so sanftes Reh wie meine Freundin Sylvia hatte keine Feinde.

Ich bewunderte Sylvia immer um ihre freundliche und lebenslustige Art. Ihre Karriere verlief gradlinig, das Leben verlief in geordneten Bahnen ohne Zwischenfälle, ohne Streitereien, ohne

Aufschluss darauf zu geben, was für diese Untat Ursache sein könnte.

Wir waren ratlos. Der Komissar stellte viele Fragen, gab letztendlich auf, weil er sah, wie mitgenommen Sylvia aussah und dass sie zitternd fror.

Er bat sie, am nächsten Tag aufs Revier zu kommen, nahm die Personalien auf und ließ sich von mir die Ratte aushändigen, während der jüngere Polizist seinen Blick abwechseln vom grauen Asphalt zu Sylvia schweifen ließ, während er mit dem Schuh scharfte.

Dann fuhren sie davon.

Ich versprach bei ihr zu schlafen. In diesem Zustand wollte ich sie keineswegs allein lassen. Als die Wohnungstür hinter uns ins Schloss fiel, rutschte ihre Jacke im Flur zu Boden. Ich hob sie auf, um sie an der Garderobe zu platzieren, dann folgte ich ihr ins Wohnzimmer.

„Wer ist nur zu so etwas fähig“, wiederholte sie wieder und wieder. Ich konnte nur mit den Schultern zucken, während ich mich umdrehte, um ihr ein Glas Wasser aus der Küche zu holen.

„Sylvia, denk nach. Irgend etwas muss doch vorgefallen sein. Ist irgendwas passiert? Versuch dich zu erinnern.“

„Nein. Bestimmt nicht.“

„Vielleicht hängt es mit der neuen Firma zusammen? Gibt es dort eine Mobbingsituation? Irgendwer muss doch für diese abscheuliche Tat verantwortlich sein.“

„Nein... so glaub mir doch. Es ist alles...“, weiter kam sie nicht, da das Telefon klingelte. Eine ungewöhnliche Zeit für einen Anruf... Zitternd tastete sich ihre Hand zum Hörer...

Kerstin Brandes

Überlebende

Es war eine schwere Tür, die ich da aufmachte. Meine Hände waren feucht und umschlossen langsam diesen eisernen Griff. Es war nur eine Tür, doch zugleich war sie auch der Weg zu etwas Neuem, was ich in diesem Moment noch nicht fassen konnte. Der Weg zu einer Zuflucht. Keine weitere Flucht vor mir selbst.

Ich war nervös, ganz klar. Doch mit meiner Nervosität ging auch die letzte Hoffnung mit. Die letzte Hoffnung endlich etwas zu verändern, so wie ich es wollte, nicht wie andere es wollten. Es war eine Chance, das wusste ich und ich glaubte an diese Chance.

Langsam ging ich die Treppen hinauf. Das Treppenhaus war weiss und leer. Es war still. Diese Stille drückte mein Herz, während ich weiterging. Tausend Gedanken schwirrten in meinem Kopf und doch konnte ich keinen davon wirklich fassen und halten.

Was wenn....?

Schnell ging ich an der Glastür vorbei, die am Ende des ersten Stocks war und mir sowieso nur ein verzerrtes Bild meiner Selbst gezeigt hätte, hätte ich hineingesehen. Ich wollte keine Lügen mehr sehen.

Mit der zweiten Treppe schlug mein Herz schneller.

Dann war ich angekommen. An einem Ort des Verständnis und der Hilfe. Die Luft war fremd, aber nicht drückend.

Man begrüßte mich freundlich. Ich war also da!

Aber war ich wirklich da? In Wirklichkeit war ich eigentlich gar nicht angekommen, aber das sagte ich nicht. Vielleicht würde ich am nächsten Tag da gewesen sein.

Die Frau, die mich begrüßt hatte, führte mich in das Beratungszimmer. Ich fühlte mich nicht unwohl, aber doch ein wenig komisch.

Ich saß also dort, verkrampft und mit trockenem Mund und fragte mich, wieviel

ich wohl reden könnte nach all den Jahren des Schweigens.

Es war schwer, mich zu öffnen, aber ich zeigte es wie immer nicht.

Sie began zu reden und lächelte dabei. Es war ein ehrliches Lächeln und ich beneidete sie darum. Mein kläglicher Versuch eines Lächelns muss im Vergleich dazu lächerlich gewirkt haben.

Wie sie so redete merkte ich, wie ich mich wieder entfernte... von mir und diesem Zimmer. Dem Gebäude und dieser Welt. Ich kniff mir in die Seite.

Reiss dich zusammen, dachte ich, dies ist eine Chance... vielleicht die letzte!

Ich konzentrierte mich wieder auf die Frau, ganz langsam und genauso langsam kam ich wieder zurück.

Dann erzählte ich. Und während ich erzählte, kam dieses Gefühl, dass ich genauso gut von jemand anderem hätte erzählen können, man hätte wohl keinen Unterschied gemerkt.

Leider kam der Bezug zu mir selbst in diesem Moment nicht zurück, aber ich akzeptierte es schweigend.

Irgendwann war es vorbei. Das Gefühl in meinem Bauch nicht. Ich ging wieder und wusste nicht, wie ich mich fühlte. Ich hatte eine stille Sehnsucht in mir, eine Sehnsucht nach etwas, von dem ich nicht wusste, was es war. Vielleicht war es der Wunsch, endlich zu leben.

Auf der Rückfahrt sah ich aus dem Fenster des Autos.

Ja, er war es. Er hat mich missbraucht. Es ist geschehen und niemand kann es rückgängig machen.

Etwas, nein, Jemand, hat bis heute mein Leben mit zerstört. Es gibt keine Entschuldigung dafür. Die Narben auf meinen Armen sagten mir das. Und die Tränen, die in jenem Moment darauf fielen, ebenfalls.

Wieder zu Hause, wieder in Gedanken.

Ich saß draussen und sah, wie alles um mich herum sich bewegte, wie alles lebte und tanzte und sang und mittendrin war immer ich gewesen, stumm, still, bewegungslos.

Ich wusste, es würde dauern. Lange.

Sehr lange. Aber all die Menschen hatten für mich gekämpft und taten es noch immer.

Und es stimmte mich traurig, dass ich selbst bisher so wenig bereit gewesen war, die Chancen zu nutzen, die man mir bot.

Und in diesem Moment wusste ich, was ich wollte.

Ich wollte wieder leben!

Annelena

Gedichte

Vor dem Regen

Die Stille
vor
dem Regen
ist tief.

Vogeldurchsungen.
Flüsternde Bäume
im Wind.
Zeit
hält
den Atem an...

Lautlos fallen die ersten Tropfen.

Esther Bystrek, 02.06.2004

Stille

In der Stunde
der größten Stille
öffnet sich mein Herz - zur Freude.

Esther Bystrek, 05.11.2002

*Die Autorin veröffentlicht auch
Gedichte und Bilder auf den
Webseiten der Edition Wendepunkt
(www.ew-buch.de siehe Menüpunkt
Matinée)*

Zutaten

Ein Urlaub setzt sich zusammen
Aus Sand und Staub und Bier
Und zu hohen Geldausgaben.

In einem Frühbeet gezüchtet,
Wird er mit Wünschen gedüngt
Und drei Tage vor Auto geschnitten.

Man kann ihn auch synthetisch
Aus seiner Frau zubereiten,
Wenn sie halb aus Gold besteht.

Nach dem Gebet von sieben
Rosenkränzen vor dem Wetter
Geht die Reise nach Lahmaputra.

Dort warten am Hotel
Die bunten Hähne des Strandes
Und rollen den Teppich für andere aus.

Nun wird und ist Urlaub,
Wovon man nur erzählen sollte,
Wenn man vom Hannes zum Herzlein wird.

In meinem letzten Urlaub
Lernte ich ein irre Frau kennen.
Sie heißt Elsa und ist - mein Weibchen.

Kurt May

Die Schaukel

In den Zweigen
der Eiche,
die auf deinem
Herzen wächst,
soll meine
Schaukel hängen.
Sie trägt mich
hoch hinauf.

Die Maschen
meines Netzes
fangen endlich
auch die kleinen
FlügelFische.

Für sie
bau ich
eine Voliere;
sie flirten
mit den
Papageien.
Sie fürchten
sich nicht
vor ihren
spitzen
Schnäbeln.

Katja Leonhardt

smell of spring

I´m living
with the smell of Spring,
I´m going
To the end of the time.
At the end of each season
With a fever of happiness
Am going to visit

Bedeutungszeit

und dann
zeigte er auf den Baum
legte seine Hand auf ihren Schulteransatz

auf die Stelle
die den Übergang
zwischen Arm und Rücken markiert

still
ganz still
nicht erschrecken

reden
plaudern
zeigen, dass nichts ist

fühlen
warme Hand
hoffen, nicht weggehen

Kurz vor der Bedeutungszeit
zieht er die Hand zurück.

Warm bleibt die Schulter.
Wird bleiben Stunden Tage.

*Katja Leonhardt, *1974, Germanistin,
wohnt in Ingolstadt, Mitglied im BvJA.*

Another season of my life.

Marjan Shambayati

Letzte Hilfe

Mit aller Kraft klammere ich mich
an den letzten Strohalm

Werfe all meinen Mut
in die einzige Waagschale

Hänge meine Träume
an den nächsten seidenen Faden

Und merke dann, dass ich abhängig bin
von Haushaltswaren

Mario Siegesmund

Buchvorstellung von „Ein Schatz für Anke“ von Wolfgang Reuter

Klappentext: „Auf einen uralten Grabstein mit dem eigenen Namen zu stoßen, ist nicht gerade alltäglich. So hat die dreizehnjährige Anke Wolfsgruber nur noch den einen Gedanken: Sie muss unbedingt mehr über dieses "Schwesterchen ANKE" herausfinden. Zusammen mit Frank, einem Jungen aus ihrer Nachbarschaft, begibt sie sich auf Spurensuche in die Vergangenheit. Es beginnt für beide ein aufregendes Abenteuer, an dessen Ende mehr steht als ein Schatz für Anke...“

Beurteilung: Zwei Geschichten bewegen sich aufeinander zu: Zwei Mal Anke und Frank, an den selben Orten, doch durch Jahrhunderte getrennt. Die Atmosphäre knistert geradezu. Auch wenn der Roman seine jugendlichen Leser mit einer Schatzsuche lockt, ist diese Abenteuer-geschichte nicht das Wesentliche. Unterirdische Gänge, habgierige Erwachsene, Verrat und Liebe, das hatten wir alles schon anderswo. Doch so gefroren hat man selten unter der Erde, so eng berühren sich Vergangenheit und Gegenwart bei keiner Stadtführung. Geschichte wird lebendig und konkret und weckt den Wunsch nach mehr Büchern dieser Art, vor allem auch über die eigene

Heimatstadt. Ganz sicher sieht man hinterher so manches alte Gemäuer mit anderen Augen und fragt sich, wer hier lebte und mit wem, oder ob sich unter dieser Stadt noch eine zweite verbirgt.

Auf den gründlich vollgedruckten 104 Seiten hat Wolfgang Reuter zwanglos viele historische Details über Görlitz und das 16. Jahrhundert untergebracht, die er auch im Erklärungsteil erläutert. Ganz wichtig war für mich als Leserin das Nachwort, in dem man schließlich erfährt, welcher Teil der Geschichte authentisch ist und was erfunden. Besonders hervorzuheben ist auch, dass das Titelbild zur Geschichte passt und jedes Detail etwas bedeutet, so dass man während des Schmökerns immer wieder einen nachdenklichen Blick darauf wirft.

Meine Empfehlung: Ein Lesespaß nicht nur für junge Leser.

Taschenbuch, 104 Seiten, ISBN 3-9809142-3-2

Schmöker Verlag, Januar 2005 -
www.schmoeker-verlag.de

Andrea Herrmann

Vorstellung der Zeitschrift „Decision“

Decision - Zeitschrift für deutsche und französische Literatur

Verstreute blaue Buchstaben auf grauem Untergrund, die sich nicht zu Worten finden, verwirren auf den ersten Blick das Auge des Betrachters und werden lediglich durch das Schwarz des Titels – Decision fokussiert. Leser, die sich nicht durch das schlichte Äußere abschrecken lassen und das kleine Heft im DIN A5-Format aufschlagen, werden durch eine klare Struktur überrascht und zum Weiterblättern und Lesen animiert.

Eine kleine und feine Literaturzeitschrift, die von der Gleichberechtigung des Nebeneinanders zweier Sprachen lebt. Französische und deutsche Literatur in der jeweiligen Landessprache, ohne sich den Details einer Übersetzung hinzugeben. Dies ist auch nicht notwendig. Die Namen bekannter und etablierter Autoren stehen neben Namen noch unbekannter Talente. Das besondere Anliegen jungen, unbekanntem Autoren ein Forum zu geben und die sehr erlesene Auswahl ist Garant dafür, daß das Heft mit Leben gefüllt und lesenswert ist. Die Auswahl der Beiträge, seien es Prosa oder Lyrik, spricht für das literarische Fingerspitzen- und Feingefühl der Herausgeberin. Ihr erklärtes Ziel, Lesefreude zu bereiten, gelingt ihr mit jeder Ausgabe aufs Neue.

Ergänzt und umrahmt von schönen und wirkungsvollen Grafiken, die den künstlerischen Geschmack der Redaktion auszeichnen und dazu angetan sind, das Auge des Betrachters mit in eine andere Welt zu nehmen und zu erfreuen. Die Thematisierung einzelner Hefte in Sprache

und Bildern ist wohltuend und gewünscht. Der LeserIn wird behutsam und einfühlsam in das Thema eingeführt.

Abgerundet werden die Texte und Bilder durch Buchempfehlungen, die in jeder Ausgabe in Form eines persönlichen Briefwechsels zwischen der Herausgeberin und einer ehemaligen Buchhändlerin nachzulesen sind.

Natürlich ist es von Vorteil, beide Sprachen, Französisch und Deutsch, zu verstehen, um in den vollen Genuß des Inhaltes einer Ausgabe der Decision zu kommen. Doch bietet die Ausgewogenheit der Texte auch für den einseitig sprachlich Gefangenen, literarische Kostbarkeiten die die Ausgaben empfehlenswert und lesenswert machen. (gw)

Kontaktadresse:

Decision – Zeitschrift für deutsche und französische Literatur

Postfach 103 153, D-33531 Bielefeld

HrsgIn: Stefanie Weh

E-Mail: shjweh“at“aol.com

ISSN 0935-8110

Preis: nicht kommerziell

Gründung: 1988

Erscheint: vierteljährig

Auflage: 300 Exemplare

veröffentlicht: Kurzprosa, Lyrik, Essay, Rezension, Grafik

Hinweise für Autoren: Manuskripte sind willkommen. Der Postweg wird bevorzugt.

Georg Walz

Wettbewerbe

Datum	15.04.2005 (Nachzügler bis 30.4.)	28.04.2005	30.04.2005
Name	Lyrik-Anthologie „Natur“	Dillinger Kulturtage - Kurzgeschichten- u. Sketchwettbewerb	2. Marburger Kurzdramen Wettbewerb
Genre	Lyrik-Texte	Kurzgeschichte oder Sketch (unveröffentlicht)	Kurzdramen (noch nicht aufgeführt)
Thema	Schönheiten in der Natur, aber auch ihre Zerstörung	Grenzüberschreitung	
Umfang	Pro Autor bis 3 Texte	Nur ein Beitrag; bis 250 Zeilen bzw. 10 Minuten Spieldauer	höchstens 30 min, nicht mehr als vier Darsteller
Form	Direkt im Mailtext; mit Kurzvita (bis 5 Zeilen)	Postalisch, mit Maschine einseitig geschrieben, ungeheftet; jeder Text mit Kennwort; Name, Adresse + Telefonr. in einem beigelegten, verschlossenen Umschlag	bühnen- und kostümtechnisch leicht umsetzbar
Preis	Veröffentlichung ausgewählter Texte in einer Anthologie; ab 1000 verkauften Exemplaren Honorar an alle beteiligten Autoren; Autorenrabatt 20- 40%, keine Buchabnahmepflicht, keine Belegexemplare	1.) 4.000 € 2.) 2.000 € 3.) 1.000 € Die besten Sketche werden vom Stadeltheater Lauingen aufgeführt.	die drei besten werden im Nov/Dez 2005 in der Waggonhalle uraufgeführt; undotiert, eventuell Gewinnbeteiligung bei späteren Aufführungen
Teilnehmer			
Veranstalter	Schmöker Verlag	Sparkasse Dillingen	Theater Gegenstand
Kontakt	Näheres unter http://www.schmoeker-verlag.de E-Mail: cdd.bienert@t-online.de	Originaltext, siehe: http://www.bndlg.de/~kuw ; Geschäftsstelle "DLG - Kultur und Wir e.V.", Postfach 1160, Große Allee 24, 89407 Dillingen a. d. Donau; Tel. 09071 / 51-145, Fax 72907- 225, kuw@bndlg.de (Frau Regensburger- Glatzmaier)	Theater Gegenstand e.V., Rudolf- Bultmann-Str. 2a, 35039 Marburg oder: mail@theater- gegenstand.de (Betreff: Kurzdramen); 06421/ 68 69 01

Datum	30.04.2005	30.04.2005	31.05.2005
Name	Gedichtwettbewerb 2005 der Bibliothek deutschsprachiger Gedichte	HAV-Literaturpreis	"Der goldene Zahn"
Genre	Gedichte (unveröffentlicht)	Kurzgeschichten/ Prosatexte (unveröffentlicht)	Krimis oder humorvolle Geschichten
Thema	frei	Nachbarn	Zähne, ausdrücklich keine Sachartikel! Der Zahntechniker darf nicht negativ dargestellt werden
Umfang	Max. 20 Zeilen	bis 5 Seiten, nur ein Beitrag	Max. drei Geschichten, bis 8.000 Zeichen
Form		Anonym: Brief mit Adresse + Telefonnr., Kurzbiografie (bis 12 Zeilen), Manuskript anonym in DIN A4 Umschlag; für Eingangsbestätigung adressierte frankierte Postkarte beilegen	ausschließlich per E-Mail oder auf Diskette; unbedingt Kurzbiographie - ca. 5 Zeilen (Jahrgang, Wohnort, Beruf, bisherige Veröffentlichungen, vollständige Adresse)
Preis	500, 300 und 200 € für die ersten drei, Publikation in Anthologie; Teilnahme kostenlos, auf Wunsch Basis- oder erweitertes Gutachten (Schutzgebühr 10 € 95€), bitte angeben	1. Preis 3.000€ 2. Preis 1.500€ 3. Preis 500€ öffentliche Lesung im Oktober 2005; eventuell Anthologie der vorausgewählten Geschichten	Anthologie Ende 2005 (abgedruckte Autoren erhalten Honorar). 1. Preis 500€ 2. und 3. Preis je 250€
Teilnehmer	v.a. unbekannte Autor/innen		
Veranstalter	Bibliothek deutschsprachiger Gedichte	Hamburger Autorenvereinigung (HAV) und die Hannelore und Helmut Greve Stiftung für Kultur und Wissenschaften	Bookspot Verlag + Fachzeitschrift "das dental labor"
Kontakt	www.gedichte-bibliothek.de oder Bibliothek deutschsprachiger Gedichte Realis Verlag GmbH Sämmanstraße 14a, 82166 Gräfelfing; service"at"gedichte-bibliothek.de, fon: 089-7415300, fax: 089-74153019	Kennwort Literaturwettbewerb: Hamburger Autorenvereinigung (HAV) Hartungstr. 3 20146 Hamburg; 040 - 18 88 73 63; Fax: 040 – 41 80 51 INFO"at"HH-AV.DE Gino Leineweber	Originaltext, siehe: www.bookspot.de/Ausschreibungen/ausschreibungen.html

Datum	01.07.2005	15.08.2005	26.08.2005
Name	Quickies Augsburg - KurzDramenNacht in Augsburg	Othmar-Seidner-Jungautorenpreis 2005	1. MS-Fantasy AWARD
Genre	Kurzdramen (nicht uraufgeführt und nicht veröffentlicht)	Gedichte	Fantasy (unveröffentlicht)
Thema	die Stücke sollen v.a. junge Menschen ansprechen und für einen der 5 Spielorte geschrieben sein	frei	Fantasy generell
Umfang	2.500 Worte (max. 20 Min.)	Bis 25 Zeilen	250.000 bis 325.000 Zeichen (mit Leerzeichen)
Form	in fünffacher Ausfertigung und mit Anmeldeformular	Gedichte mit Namens-, Adress- und Altersangabe und Abdruckerlaubnis; per Post oder per E-mail	vollständig; mit Vita + Zusammenfassung (max. 5.000 Zeichen m. Leerzeichen); kein Blocksatz, keine weiteren Formatierungen, Times Roman, 12pt, Schriftfarbe schwarz
Preis	Aufführung von fünf Dramen am 15.10.05; 500€ als 1. Preis	100€ Preisübergabe anlässlich des Sterntreffens im Frühjahr 2006 in Tauplitz/Steiermark	700 € + Buchvertrag
Teilnehmer		Autoren von 17-23 Jahren	alle Autoren ab 18
Veranstalter	S'ensemble Theater in Zusammenarbeit mit dem Jungen Theater Augsburg und dem Kulturbüro der Stadt Augsburg	Gesellschaft der Lyrikfreunde	World-of-Fantasy.com
Kontakt	Originaltext: www.quickies-augsburg.de ; da auch Anmeldeformular; S'ensemble Theater Kennwort "Quickies Augsburg", Bergmühlstr. 34, D-86153 Augsburg; Tel: 0821-34 94 666, Fax: 0821-34 94 668 www.sensemble.de info@sensemble.de	Gesellschaft der Lyrikfreunde Gaby G. Blattl Anton-Baumgartnerstrasse 44/C3/2503 A-1230 Wien Österreich; lyrikfreunde-wien@chello.at oder gabyblattl@hotmail.com	Originaltext: www.world-of-fantasy.com/portal/index.php und www.world-of-fantasy.com/ ; Frank Baumeister: award@world-of-fantasy.com

Zusammengestellt von Andrea Herrmann. Für Fehler übernehme ich keine Haftung.

Die Seitenangaben beziehen sich bei allen Wettbewerben, wenn nicht anders angegeben, auf eine Normseite von 30 Zeilen à 60 Anschlägen auf einem DIN A4 Blatt.
Es müssen immer Kopien (und keine Originale) eingeschickt werden, weil die Beiträge so gut wie nie zurück gesendet werden können.

Ich habe mich hier v.a. auf Wettbewerbe beschränkt, bei denen Eigenbewerbung möglich ist, der nicht regional begrenzt ist und auch kein Stipendium vergeben wird, das einen dazu verpflichtet, in einer bestimmten Stadt als Stadtschreiber zu wohnen.
Wenn jemand von Euch gewinnt, gebt uns doch Bescheid oder schreibt einen kurzen Bericht über die Preisverleihung. J

Anzeige:

Die Nischenverlage

Durch die Schwerpunkte von gesellschaftlichen und Randgruppenthemen entwickelte sich der MAUER VERLAG zu einem angesehenen Kleinverlag im deutschsprachigen Raum.

Der **Mauer Verlag** und dessen Inhaber Wilfried Kriese sind inzwischen aus Zeitung, Rundfunk und Fernsehen bekannt.

Das Motto des MV lautet seit 1992



Jeder möchte doch in seinem Leben eine Mauer niederreißen

Sie suchen einen Verleger?

Im **Plattform Verlag** werden auch die Bücher veröffentlicht, die nicht in das Programm vom Mauer Verlag passen.

Gerne können Sie Ihr Manuskript oder Exposé zur unverbindlichen Prüfung schicken:



**Mauer Verlag / Plattform Verlag, Dr. h.c. Wilfried Kriese,
Wittenberger Str. 51, 72108 Rottenburg a/N**

www.mauerverlag.de / www.plattformverlag.de / www.wilfried-kriese.de

Wenn Sie an unseren speziellen Möglichkeiten und Beratungen interessiert sind, können Sie selbstverständlich Wilfried Kriese anrufen: Tel.: 07472/21389.